



Zwei Dinge  
sollten Kinder  
von ihren Eltern  
bekommen:  
Wurzeln und  
Flügel.

Johann Wolfgang von Goethe

# Trauer als ständige Familienbegleiterin

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Gerade haben wir Weihnachten, »das Fest der Liebe und der Familie«, gefeiert. Mit wem haben Sie gefeiert? Wer ist für Sie »Familie«? »Klassisch« mit Kindern, Eltern, Großeltern? Oder »modern« im Patchwork oder mit guten Freunden? Oder alleine? Oder in großer Trauer um einen Menschen, der letztes Weihnachten noch bei Ihnen war? »Familie« kann heutzutage vieles bedeuten. Das Wichtigste ist, dass es die Gruppe von Menschen ist, die Ihnen in Ihrem Leben Ihren sozialen Rückhalt gibt, auf die Sie vertrauen können, die Ihnen Sicherheit gibt – »Zugehörige«, wie sie inzwischen in der »modernen« Gesundheitssprache genannt werden, um alle Formen der »Zugehörigkeit« abzubilden. In diesen Zeiten verschiedenster Krisen ist »Familie« also besonders wichtig für uns.

Trifft eine schwere Krankheit oder gar der Tod diese Gruppe, so sind sofort natürlich alle betroffen, nicht nur der »Patient«. Alle leiden, alle müssen ihr Leben von heute auf morgen ändern. Die Krankheit wohnt plötzlich mit im Haus. Palliativ- und Hospizarbeit denken daher immer an Patient und Angehörige als die »Betreuungseinheit« (die »unit of care«, wie sie die Begründerin der modernen Hospizbewegung, Cicely Saunders, nannte). Während der Krankheit, während des Sterbens und danach in der Trauerphase – immer sind die Angehörigen im Blickpunkt. Aber durch die betroffenen Angehörigen (oder besser »Zugehörigen«) sind die Themen Sterben, Tod und Trauer für uns im Leben und als Gesellschaft so relevant – auch wenn wir sie gerne verdrängen. Wenn Sie sich in Ihrem Umfeld umhören, Sie werden immer jemanden kennen, der von diesen Themen aktuell betroffen ist – falls Sie selbst es nicht bereits sein sollten. 1,2 Prozent der Bevölkerung stirbt jedes Jahr in Deutschland. Von jedem Todesfall sind im Durchschnitt vier Zugehörige betroffen, also weitere 4,8 Prozent – das macht schon sechs Prozent der Bevölkerung. Da wir zu zwei Drittel an oder mit einer bekannten Erkrankung sterben, leben weitere vier Prozent der Bevölkerung mit der Tatsache eines »letzten Lebensjahres« – also einem in wenigen Monaten absehbaren Todesfall. Und weitere 4,8 Prozent sind im Jahr der Trauerphase nach dem Tod eines geliebten Menschen und müssen »das Fest der Liebe und Familie« ohne ihn verbringen. 15 Prozent der Bevölkerung sind gerade von den Themen Sterben, Tod und Trauer unmittelbar betroffen. Sie sind also nicht alleine!

Lassen Sie sich in diesem Heft inspirieren, wenn Sie nachdenken wollen, was für Sie persönlich »Familie« bedeutet – sei es für Ihr Leben oder in Krankheit und Tod ...

Im Namen der Herausgeber  
Ihr Prof. Dr. Raymond Voltz



**Alle leiden,  
alle müssen ihr  
Leben von heute  
auf morgen  
ändern.**

*10 Jahre  
2010-2020*  
**CHARTA** zur Betreuung  
schwerstkranker und sterbender  
Menschen in Deutschland

{ KLAUS GERTOBERENS }

Foto: Yakobchuk Olena – stock.adobe.com

# Wie gut, dass es Oma und Opa gibt

Zu keiner Zeit erlebten Enkel so viele Großeltern gleichzeitig und hatten mit ihnen eine so lange gemeinsame Lebenszeit; nie zuvor waren Großeltern so fit und aktiv; niemals hatten Großeltern eine größere Bedeutung für Familie und Enkel, vor allem in Doppelverdiener-, Scheidungs- und Patchworkfamilien; nie waren die Generationenbeziehungen besser, hatten Großeltern und Enkel eine so enge Beziehung, wurde diese so positiv bewertet; noch nie war die Großelternrolle für ältere Menschen so bedeutsam wie heute.

Menschen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geboren wurden, kannten ihre Großeltern meist nur aus Erzählungen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Mehrgenerationenfamilie zu einem weit verbreiteten Phänomen. Kinder teilen mit ihren Großeltern seither oft Lebensspannen von zwanzig bis dreißig Jahren. Das liegt daran, dass sich die Lebenserwartung in Deutschland innerhalb des vergangenen Jahrhunderts fast verdoppelt hat.

So begleiten die Großeltern ihre Enkel oft bis in das Erwachsenenalter. Großeltern und Enkel sind sich so nah wie nie zuvor. Der Kontakt ist persönlicher, sie verstehen sich besser.

Im vorigen Jahr hat eine groß angelegte Studie erwiesen, dass ohne Oma und Opa in den Familien nicht viel läuft. Wissenschaftsteams am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung und am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung haben gemeinsam repräsentative Datensätze der Jahre 1997 bis 2020 ausgewertet und herausgefunden, dass Großeltern eine entscheidende Rolle bei der Kinderbetreuung spielen – und das, obwohl in den vergangenen Jahren Krippen und Kitas immer weiter ausgebaut wurden. Die Großeltern sind zunehmend Teil eines Betreuungsmix aus Krippe, Kita, Hort oder Ganztagschule. So wird etwa ein Drittel der Krippenkinder regelmäßig von den Großeltern beaufsichtigt, bei Kindern im Grundschulalter ist es noch ein Fünftel.

Nie zuvor waren sich Großeltern und Enkel so nah wie heute.

Der Kontakt ist persönlicher, sie verstehen sich besser und verbringen mehr gemeinsame Zeit.

Großeltern prägen also den Alltag und die Entwicklung von Kindern entscheidend mit. Auch weil sie oft mehr auf soziale Werte wie Anstand, Ehrlichkeit und Achtung achten als die Eltern. Sie sind meist toleranter, gelassener und geduldiger als die Eltern, die mitten im Alltagsfamilientrubel stecken. Erziehen Eltern ihre Kinder streng, sind die Großeltern nachsichtiger. Und ebenso umgekehrt: Neigen Eltern zum Laisser-faire, verhalten sich Großeltern erzieherischer.

Enkel können bei ihren Großeltern eine andere Perspektive auf die Welt erleben und einen guten Umgang mit verschiedenen Generationen lernen. Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung gegen ältere Menschen sind bei Jüngeren besonders selten zu finden, wenn sie eine gute Beziehung zu ihren Großeltern haben. Ein guter Kontakt zwischen der ersten und der dritten Generation zeigt den Kindern, wo ihre Wurzeln liegen, stiftet Familienidentität, ist gelebte Solidarität.

Kinder erfahren, wenn die Großeltern älter werden, aber auch Krankheit und Tod als Teil des Lebens. Sterben die Großeltern, können sie eine Lücke im Leben der Enkel hinterlassen – und überhaupt in der gesamten Familie. Die Familie muss sich wieder anders zueinander finden. Die gemeinsam geteilte Trauer und Erinnerung stärkt die Familie. Der Tod der Großeltern ist für Eltern auch eine Chance, den Kindern zu vermitteln, was im Leben alles auf uns Menschen zukommt.

In der europäischen Kulturgeschichte spielt die Familie eine zentrale Rolle. Doch was zu welcher Zeit in welchem Kulturkreis unter dem Begriff Familie verstanden wurde, ist sehr unterschiedlich.

Nach tradiertem Verständnis ist eine Familie zunächst nur die Zwei-Generationen-Kernfamilie, also Vater, Mutter, Kinder – aber auch diese Vorstellung wandelt sich. Mehr oder weniger gleichberechtigt daneben stehen andere Familienformen: alleinerziehende Elternteile, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften.

Zu anderen Zeiten gehörten auch Großeltern, Geschwister, Tanten, Onkel zur Kernfamilie. Unterschiedliche Verwandtschaftsgrade, mütterliche oder väterliche Herkunft spielten dabei eine Rolle. Auch eine Wirtschaftseinheit wurde oftmals als Familie verstanden – so wurden etwa darunter alle Personen gefasst, die auf einem Bauernhof arbeiteten und lebten.

Grundlegend für das Verständnis von Familie ist auch die Bedeutung der Ehe als besondere Sozialbeziehung. Es unterlag ebenso einem historischen Wandel wie die Rolle und Stellung der verschiedenen Familienmitglieder.

### Wertewandel im Mittelalter

Bei den Germanen stand die Sippe im Vordergrund des Familienlebens, also eine soziale Gruppe miteinander verwandter Personen, die ein Oberhaupt hatte. Eine Eheschließung setzte die Herkunft aus einer in etwa gleichen wirtschaftlichen und sozialen Schicht voraus. Sie war hauptsächlich ein Wirtschaftsbündnis, geschlossen zum Erhalt von Macht und zur Vermehrung des Eigentums der Sippe.

Diese Grundvoraussetzung wurde erst durch die Verbreitung des Christentums langsam aufgeweicht. Eine Neuorientierung der moralisch-ethischen Bewertung veränderte den Stellenwert von Ehe und Sippe. Monogamie und Treue wurden von christlichen Eheleuten gefordert. Wirtschaftliche oder Standesgründe als ehestiftende Motive galten als nachrangig.

Eine Ehe nach christlichem Verständnis sollte nicht auf dem Kauf einer Frau beruhen, sondern auf dem Konsens der Partner. Die Kirche verlangte,

### Vom Haus zur Familie

Der Begriff »Familie« als Bezeichnung für die Kern- oder Kleinfamilie, die durch enge Verwandtschaftsbindung gekennzeichnet ist, wird im Deutschen erst im 18. Jahrhundert gebräuchlich. Bis dahin kannte man im Deutschen keinen eigenen Begriff für die Eltern-Kind-Gruppe, sondern sprach eher vom »hūs«, dem »Haus«, das nicht nur die Rechts-, Arbeits-, Konsum- und Wirtschaftseinheit meinte, die heute mit Familie bezeichnet wird, sondern auch das Gesinde und den Besitz mit einschloss. Das Wort »Familie« leitet sich ursprünglich vom lateinischen »familia« her, das ähnlich wie das Wort »Haus« zunächst für eine große Haushaltsfamilie stand. Über das französische Wort »famille«, das sich bereits auf die Kleinfamilie verengt hatte, drang es im 18. Jahrhundert als Lehnwort in die deutsche Alltagssprache ein.

Mutterkreuz in der NS-Zeit  
Urkunde zum

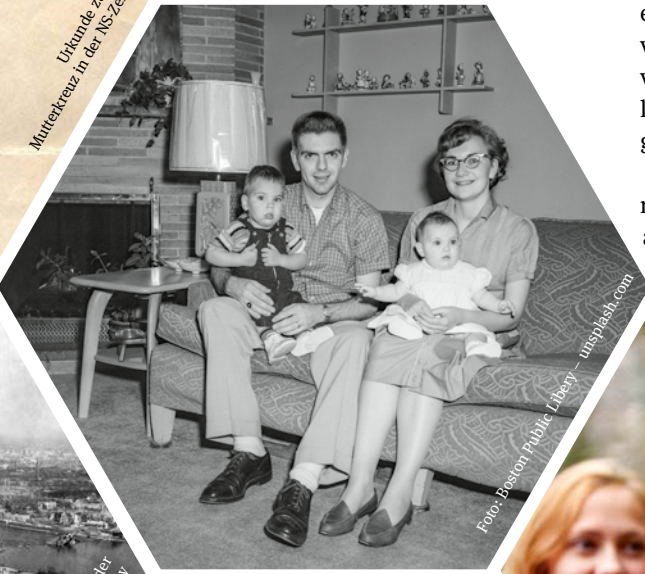


Foto: Beaton Public Library - unplash.com

Krieg durch der  
Zerstörung 1945, Foto: US Army



Foto: Haltpoint - stock.adobe.com

Beitrag Trümmerräuber  
(ca. 1947), Foto: Janczakowski



Foto: Tyler Olson - stock.adobe.com

dass beide Eheleute gleichen Glaubens waren und die Frau jungfräulich in die Ehe ging. Sie sprach ein Inzesttabu aus, um die Macht der großen Familiensippen zu brechen. Die Vielehe (Polygamie) war in vorchristlichen Sippenstrukturen üblich, um Nachkommen und damit die Existenz der Sippe zu gewährleisten. Bei den Christen war sie dagegen verboten und existierte im späten Mittelalter nur im Verborgenen.

**FAMILIE  
IM  
WANDEL**



Foto: Solovtova Liudmyla – stock.adobe.com

# Zeit füreinander

{ KRISTINA SIMONS }

Rituale schweißen die Familie emotional zusammen: Vor allem für Kinder sind sie wichtig, da sie Orientierung und Sicherheit stiften. Das funktioniert aber nur, wenn sie nicht zur Pflichtübung werden.

Die Corona-Pandemie, Homeschooling und Homeoffice haben in vielen Familien den täglichen Rhythmus aus dem Takt gebracht. Wer muss wann zur Schule oder zur Arbeit, wann sind alle wieder zu Hause und wann wird gegessen – plötzlich zeigt sich, wie wichtig diese eingespielten Routinen sind. »Rituale und Strukturen sind wie ein Geländer zum Festhalten, ein Anker im unsicheren Alltag«, sagt Petra von der Linde von den »Elternbriefen« der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung. Egal, ob fester Wochenplan oder tägliche Abspra-

chen: »Hauptsache, es gibt Strukturen im Familienalltag. Dann wissen alle, woran sie sind.«

Das Tischgebet vor dem Essen, der Film- oder Spieleabend mit der ganzen Familie oder das Kuchenrezept, das seit Uromas Zeiten von Generation zu Generation weitergereicht wird – all das sind verbindende Rituale. »Familienrituale haben eine zentrale Bedeutung für die familiäre Gemeinschaft. Sie schaffen Ordnung und bekräftigen Gefühle der Zusammengehörigkeit«, betont Christoph Wulf, Professor für Anthropologie und Erzie-



Foto: alifaz7 - stock.adobe.com

# KONFLIKTE AM LEBENSSENDE

Um sterbende Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, müssen Angehörige, Pfleger und Ärzte harmonisch zusammenarbeiten.

{ KAROLINE DICHTL }

# DIE »VERTRAULICHE GEBURT« SCHÜTZT MUTTER UND KIND

{ BEATRICE TOMASETTI }



Nicht für jede Frau bedeutet eine Schwangerschaft Freude pur. Bei manchen gerät die eigene Lebensplanung ins Wanken, andere verdrängen schlichtweg die bevorstehende Geburt – bis zum Schluss.

Foto: kieferpix – stock.adobe.com

Als Lisa Weiss\* bemerkt, dass mit ihr etwas nicht stimmt, ist die 17-Jährige bereits im siebten Monat schwanger. Lange Zeit hatte sie die Gewichtszunahme ignoriert, sich nicht damit beschäftigen wollen, dass es naheliegende Gründe für die zusätzlichen Pfunde geben könnte. Eindeutige Symptome wie Übelkeit oder Abgeschlagenheit führt sie auf eine vorübergehende Magenverstimmung zurück. Auf Nachfragen zu ihrer äußeren Veränderung gibt die Schülerin ausweichende Antworten und kaschiert den wachsenden Bauch mit lockeren Pullis. Täglich wird das Lügennetz dichter. Der Verdrängungsmechanismus funktioniert – auch für sie selbst. Was nicht sein darf, kann nicht sein. Keiner ahnt, dass sich das junge Mädchen in eine zunehmend ausweglose Konfliktsituation manövriert, weil es sich niemandem anvertrauen will. Die Ursache: panische Angst. Erst im letzten Moment – da steht sie kurz vor der Entbindung – sucht sie sich Hilfe und stößt im Internet auf das Thema »vertrauliche Geburt«. Für sie ist klar: Niemand darf von diesem Kind erfahren. Nicht die Eltern und auch nicht ihr türkischer Mitschüler, der Vater des Kindes. Das will sie ganz alleine regeln. Zu groß ist die Scham.

Beate Laux, die Leiterin der esperanza-Schwangerschaftsberatung in Köln, ist am Telefon, als sich Lisa dort weinend meldet. Es ist Freitagnachmittag, das Wochenende steht bevor, und nun muss die Sozialpädagogin ganz schnell handeln, um das für solche Fälle geschaffene Hilfesystem ins Rollen zu bringen, alle daran beteiligten Stellen noch rechtzeitig ins Bild zu setzen, Absprachen zu treffen und vor allem Lisa über Möglichkeiten und Konsequenzen einer vertraulichen Geburt aufzuklären, da sie unbedingt anonym bleiben will. »In Extremsituationen wie diesen steigt der Adrenalinspiegel enorm. Die Schwangere unbemerkt von ihrer Familie in eine Klinik zu bringen, wird zum Drahtseilakt«, erklärt die 62-Jährige, die große Erfahrung mit Menschen wie Lisa hat. »Trotzdem hat der Schutz von Mutter und Kind in solchen Fällen absolute Priorität und erfordert unsere ganze Aufmerksamkeit.«

Zum Glück bekämen sie solche Anrufe in der sprichwörtlich allerletzten Minute nicht oft. Doch damit es dann nicht zu Kurzschlussreaktionen komme, müssten für die werdende Mutter alle Hebel in Bewegung gesetzt werden. »Viel schlimmer wären eine heimliche Geburt ohne ausreichende medizinische Versorgung der Gebärenden und eine Kindsaussetzung, die wir unbedingt verhindern wollen«, so Laux. Gerade deshalb gebe es seit 2014 die gesetzlich geregelte vertrauliche Geburt – »damit wir Menschen in einer emotionalen Ausnahmesituation eine Lösung aufzeigen können, sie jede notwendige Hilfe bekommen, selbst wenn der Vorgang geheim bleiben soll«.

#### Gesetz zum Ausbau der Hilfen für Schwangere und zur Regelung der vertraulichen Geburt

Das 2014 in Kraft getretene Gesetz zum Ausbau der Hilfen für Schwangere und zur Regelung der vertraulichen Geburt schützt Frauen, die ihre Schwangerschaft verdrängen oder verheimlichen und vom regulären Hilfesystem für Schwangere nicht erreicht werden. Ziel des Gesetzes ist es, heimliche Geburten außerhalb von medizinischen Einrichtungen zu vermeiden und gleichzeitig zu verhindern, dass Neugeborene anonym abgegeben, ausgesetzt oder getötet werden.